

Wolfgang Bächler

Wolfgang Bächler, geboren am 22. 3. 1925 in Augsburg. Volksschule in Bamberg, humanistisches Gymnasium in München und Memmingen, Abitur 1943. Danach Arbeits- und Wehrdienst, 1944 in den französischen Alpen schwer verwundet, bis Kriegsende in Lazaretten. Danach bis 1948 Studium der Germanistik, Romanistik, Kunstgeschichte und Theaterwissenschaft. Jüngstes Gründungsmitglied der Gruppe 47. Erste Veröffentlichungen in Zeitschriften, Zeitungen und Rundfunk. 1950 erschien sein erster Gedichtband „Die Zisterne“, für den er große Anerkennung erhielt.

Bächler lebte von 1956 bis 1966 in Frankreich, ab 1967 wieder in München. Gelegentliche Filmrollen in Fassbinder-, Schlöndorff- und Herzogfilmen. Er arbeitete als Presse-, Verlags- und Funkmitarbeiter und als Übersetzer. Bächler war Mitglied des PEN-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland. Bächler, der jahrzehntelang an Depressionen litt und immer weniger veröffentlichte, starb am 24. 5. 2007 in München.

* 22. März 1925

† 24. Mai 2007

von Wilhelm Große

Preise

Preise: Tukanpreis der Landeshauptstadt München (1975); Förderung für zeitgenössische Autoren (1976/77); Schwabinger Kunstpreis (1979); Arbeitsstipendium für Berliner Schriftsteller (1979); Arbeitsstipendium „Villa Serpentara“ (1980); Literatur-Preis der Stiftung zur Förderung des Schrifttums (1982); Ehrengabe des Kulturkreises im Bundesverband der Deutschen Industrie (1984).

Essay

Ein lyrischer Text und ein auf die Nacht vom 17. zum 18. November 1978 datiertes Traumprotokoll rahmen die 1979 erschienene Textsammlung „Stadtbesetzung“ von Wolfgang Bächler ein. Das Gedicht beginnt mit der Zeile: „Ich wohne draußen vor den Toren“; das Traumprotokoll setzt mit folgenden Sätzen ein: „Ich irre nach Einbruch der Dunkelheit um die mittelalterlichen Mauern einer ganz in sie eingeschlossenen kleinen Stadt herum über Wiesen und Bäche. Ich bin zu spät gekommen, alle Stadttore, an denen ich rüttle, sind schon zu.“ In beiden Texten, im kurzen lyrischen Selbstporträt wie im schriftlich fixierten Traumgesicht, artikuliert sich Bächlers Erfahrung des Ausgeschlosseneins, der Nichtsesshaftigkeit, Fremdheit und Einsamkeit. Entsprechend entwirft er in der bezeichnenderweise „Zwischen den Stühlen“ betitelten Prosaskizze mit wenigen Strichen folgendes Bild seiner selbst: „Ich wechselte (...) oft die Städte und die Länder und die Zeitungen oder die Sender, für die ich schrieb, bevor ich in Frankreich seßhaft wurde. Ich sah mich auch, der beiderseitigen Propaganda mißtrauend, hinter dem Eisernen Vorhang um,

zuerst von Peter Huchel und Stephan Hermlin eingeladen, dann auch von Brecht, Bloch und Lukács angezogen, und von der Wirklichkeit, die so sehr zu ihren Ideen kontrastierte, enttäuscht. Ich führte ein schweifendes Leben, schlug meine Zelte häufig auf und ab, ein unsteter Einzimmerbewohner, ein Wanderer zwischen zwei Welten, ein Publizist zwischen zwei Stühlen, bald vom Osten und bald vom Westen beschimpft oder gelobt, ein Sozialist ohne Parteibuch, ein Deutscher ohne Deutschland, ein Lyriker ohne viel Publikum, ein Erzähler ohne Sitzfleisch, ein schlecht honorierter Buchkritiker, ohne die Konzentrationsfähigkeit schnell und die Lust viel zu lesen, ein Funkautor ohne den ‚funktischen‘ Funken, (...) ein Linkshänder, dem auch das Schreiben mit der Rechten schon von der ersten Volksschulklasse an schwer fiel, kurzum ein unbrauchbarer, unsolider, unordentlicher Mensch.“ Andernorts charakterisiert sich Bächler als jemanden, der „an Zerstreuung, Gedankenflucht, Disharmonien leide, zu Formlosigkeiten, melancholischen und manischen Aus- und Abschweifungen neige“. Schreiben wird somit zur einzig noch verbleibenden Möglichkeit innerer Konzentration und Sammlung, zur Therapie. In dem Bewusstsein, immer „allein zwischen den Fronten“ zu stehen, im Hin- und Hergerissensein zwischen „Nichtschreibenkönnen“ und Schreibenkönnen wird das Schreiben zur Ortsfindung, zur letzten Möglichkeit der Selbstdefinition und Identitätssetzung. Es darf folglich – nach solchen Selbstaussagen Bächlers – vermutet werden, dass nicht nur seine 1972 veröffentlichten „Traumprotokolle“ einen ganz individuellen Stempel tragen, sondern einem sehr großen Teil seines schriftstellerischen Werkes auf das Deutlichste individuelle Spuren eingezeichnet sind. Aber da Bächlers Leid kein rein privates ist, sondern immer ein Reflex auf die Leiden der Gesellschaft, vermittelt sich in seiner Lyrik und Prosa, selbst noch in den privatesten niedergeschriebenen Erfahrungen etwas von gesellschaftlicher Erfahrung der Nachkriegszeit.

Für den von Bächler selbst beklagten Mangel an Konzentrationsfähigkeit ist bezeichnend, dass er stets literarische Kurzformen bevorzugt. Er ist vorzüglich Lyriker; sein Prosawerk besteht aus Erzählungen, kurzen Skizzen, Stimmungs- und Reflexionsbildern. Dort wo er zu einem längeren Text ansetzt (z.B. „Revanche“), bleibt dieser bezeichnenderweise Fragment. Einzige Ausnahme ist sein Roman „Der nächtliche Gast“. Hatte zunächst die literarische Kritik Bächlers erste Versuche in Kurzprosa aufgrund ihres lyrischen, an Borchert gemahnenden Stils (s. „Auf geflickten Straßen“, 1948) getadelt, versuchte Bächler, wie er aus der Rückschau selbst bekennt, mit seinem Roman der „Forderung des Tages“, dem realistischen ‚Kahlschlag‘, Genüge zu tun: „Ich wollte es beweisen, daß ich auch hart realistisch schreiben, schmucklos sachlich eine Geschichte erzählen, eine verwickelte Handlung abspulen konnte, nicht vor Tabus und Scheußlichkeiten zurückschreckte“.

Ein jugendlicher Flüchtling aus der Ostzone arbeitet mit seinem Adoptivvater zusammen am Kurtheater, wo er sich in die Tochter eines berühmten, aus der Emigration heimgekehrten Gastschauspielers verliebt. Der Vater seiner Geliebten liebt wiederum ihn. Während einer homosexuellen Liebesszene erfährt er, daß der Gastschauspieler sein verschollen geglaubter Vater ist, der seine Mutter vor langer Zeit in der Ostzone verlassen hat. Die Furcht, seine Geliebte könne in Wirklichkeit seine Schwester sein, veranlaßt ihn, seinen eigenen Vater zu erdrosseln. Um Klarheit zu gewinnen, beschließt er, seine Mutter in der Ostzone aufzusuchen, wird aber auf diesem Wege von Grenzsoldaten erschossen.

Schon die kurze Inhaltsangabe macht deutlich: Bächler tut des Guten entschieden zuviel. Die Anlage des Romans rückt ihn in die Nähe der Kolportage; Effekthascherei und Aktualitätssuche paaren sich mit Drastik, einer Häufung von Zufälligkeiten und einer aufgesetzten, künstlerisch völlig unbewältigten Tragik. Was als „umgekehrte Ödipusvariation“ vor dem Hintergrund der deutschen Teilung und Nachkriegswirren angelegt war, schoß weit über das Ziel, realistisch zu schreiben, hinaus.

„Der nächtliche Gast“ blieb bislang der einzige umfangreichere Prosatext Bächlers. Sein eigentliches Metier, so erkannte er rechtzeitig, ist die Lyrik. Das, was für ihn Lyrik von nun an leistet, umreißt er in einer kurzen, bekenntnishaften poetologischen Reflexion: Das Gedicht „entsteht aus dem Spannungsverhältnis zwischen Subjekt und Objekt, Umwelt und Innenwelt, Bewußtsein und Unterbewußtsein, Ich und Du, ist Dialog, Kommunikation, Widerspruch und dessen Auflösung, Widerspiel und Wiederkehr. Es versucht, Ordnung und Form ins Chaos zu bringen, Stützpunkte und Schleusen in den Sog der Verzweiflung und Depressionen zu bauen, Widerstand gegen Leid und Existenzangst, Apathie und Vergänglichkeit zu leisten, die Wirklichkeit in den Wortgriff zu bekommen, durch An- und Aussprechen zu ‚besprechen‘, (...) festen Boden zu gewinnen, zu halten und zu verteidigen. Es ist in dem Maße notwendig, in dem es Not wendet, Widerfahrung in Erfahrung wandelt, Unruhe in die Ruhe des Geformten, Selbstzerrissenheit und Entfremdung aufhebt, sinnliche Anschauung ins Gleichnis transzendieren läßt. Für mich ist es der einzige Weg zu Augenblicken des Glücks und der Befreiung, zu einer Ordnung und Lösung, die Freiheit schafft. Wenn es ihn auch anderen zu öffnen vermag, hat es seinen Zweck erfüllt“.

Im Erscheinungsjahr des Romans veröffentlichte Bächler seinen Gedichtband „Die Zisterne“, der seine ersten lyrischen Versuche aus den Jahren 1943 bis 1949 enthält. Die Gedichte der Sammlung beschreiben – als lyrisches Pendant zu Borcherts Prosa – exakt die Stimmung der Heimkehrer (z.B. „Als ich Soldat war, schrieb ich kein Gedicht“). Sie beschwören die Trauer, die Erinnerung an die Toten, die Hoffnung, daß aus dem schlechten Alten ein gutes Neues wachsen möge (s. die Verse „In tausend leeren Fratzen hing der Spott./Und Gott? – Wir hoffen, daß er aufersteht.“). „Schwermut, Zweifel und das existentielle Nichts nisten in diesen Versen“ (Paul Konrad Kurz), aber auch die Sehnsucht und Gewißheit, daß man aus der Vergangenheit die Lehre ziehen könne. Zwar „bebt die Erde noch von den Stiefelritten“, aber „auf den Hügeln, wo die Kreuze ragen,/wächst säfteschwer und herb der neue Wein“, wie bezeichnenderweise das Gedicht „Die Erde bebt noch“, dessen erste Zeile zum Motto so mancher Nachkriegsanthologie wurde, ausklingt. Angesichts des herrschenden Chaos beschwört Bächler den neuen Menschen: „Und zwischen den Sonnen/und Nächten und Himmeln/steht noch der Mensch (...)/Und er wird als Überwinder stehn/in den gähnenden Räumen/und er wird sein,/sein, wie noch niemals/Menschen gewesen sind.“ („Im Chaos“).

Sicherlich dokumentieren die Gedichte der Sammlung das existentialistische Lebensgefühl der ersten Nachkriegszeit (s. auch: „Schräg im Nichts“ und „Jugend der Städte“); sie dokumentieren aber auch – und dies in der Mehrzahl der Gedichte – den ausgebliebenen ‚Kahlschlag‘ und die Kontinuität in der Entwicklung der lyrischen Sprache, klingen doch viele der Bächlerschen Gedichte dieses Bandes, vor allem die Natur- und Liebesgedichte, noch ganz nach George oder Rilke. Die Bestandsaufnahme „Verlassen im Sturz der

Gestirne stand/die Sprache“ wird zur hohlen Phrase, wo gleich darauf die „geliebte Sprache“ wieder „zu tönen“ beginnt. Bächler erhielt mit diesem Band die Anerkennung Benns, der ihn „zu den ganz wenigen neuen Lyrikern (zählte), die (ihn) interessieren, an deren Weg (er) glaubt“; dennoch vereinigt der Band in seiner Mehrzahl Gedichte, die – wie Bächler heute selbstkritisch vermerkt –, „zu konventionell, zu romantisch, zu glatt klingend gereimt waren“. Es macht sich nur zu bemerkbar, wie sehr der Autor von jenen innovativen, im Dritten Reich totgeschwiegenen Lyrikern wie Trakl, Heym und Benn abgeschnitten war, die er erst Ende der 40er Jahre kennenlernen sollte. Erst das „persönlich, kritisch fördernde Interesse, das ihm (nunmehr) Gottfried Benn, Günter Eich und Peter Huchel zukommen ließen“, half ihm zu seinem eigenen, nicht mehr epigonalen lyrischen Stil und seinen persönlichen Themen.

Mit der zweiten Gedichtsammlung „Lichtwechsel“ (1955), die 1960 mit nur wenigen ausgetauschten Texten erneut verlegt wurde, hat Bächler endlich sein Thema gefunden. Schon in der „Zisterne“ deutete sich an, daß Bächler seine poetische Intention am gelungensten im Naturgedicht verwirklichen konnte. Entsprechend überwiegt der Naturerscheinungen thematisierende Teil in der zweiten Gedichtsammlung. Daß Bächler nunmehr bei Huchel, Eich, Krolow, Loerke und Lehmann in die Lehre gegangen war, macht sich jedoch auch hier bemerkbar. Eine expressive Sprache, die Neigung zum teilweise aufdringlichen, surrealen Bild prägen die Sprache vieler Gedichte und verraten die Lehrmeister.

Als habe Bächler die nach seiner Meinung „im engeren Sinne lyrischen Gedichte“, die in dem Zeitraum 1956 – 1962 entstanden sind, von jenen scheiden wollen, in die direkte Zeit- und Gesellschaftskritik einfließen, legt er ein Jahr vor dem Gedichtband „Türen aus Rauch“ ein schmales Bändchen mit dem Titel „Türklingel“ (1962) vor, das 12 zum Teil längere Gedichte enthält. Eine gewisse Stilunsicherheit verrät sich in diesen Gedichten, die eine merkwürdige, unentschiedene Mischform zwischen Lyrik und Prosa bilden. Symptomatisch für diese Unsicherheit ist, daß Texte wie „Die Türklingel“ oder „Erinnerungen an Budapest“ (die Schilderung der Begegnung mit Lukács) als Prosafassungen, mit nur minimalen Unterschieden, nochmals in den Prosaband „Stadtbesetzung“ aufgenommen sind (dort unter dem Titel „Die Klingel“ und „Budapest im Spätherbst 1955“). Den Gedichten der Sammlung eignet ein erzählender Duktus; es sind „Balladen, Berichte, Romanzen“, wie Bächler sie selbst benennt, in denen die gesellschaftlichen Ursachen der für Bächler charakteristischen Melancholie aufgezeigt werden. Waren die Gedichte in der „Zisterne“ trotz all ihrer Negativität noch von einem Pathos getragen, das beim Wiederaufbau einer vom Kriege deformierten Gesellschaft helfen wollte, scheint durch die Verse der „Türklingel“ der Ekel über eine Gesellschaft hindurch, die aus der Vergangenheit nichts gelernt hat („Unter der schwarzroten Fahne, die von der Wüste/zur Pußta weht, lasen die Menschen die gleichen/Sätze, hörten dieselben Gerüchte, (...) Fünzigtausend Wasserstoff- und Atombomben/lagern auf Abruf bereit. (...) Wir atmen sie ein.“). Die wiedererstarrende Restauration hat jegliche Hoffnung genommen, der Bürger hat sich wieder eingerichtet.

(...)

Schont eure Auslagen, Bürger,
laßt eure Steine im Glashaus,
die Katzen im Sack

und schüttet die offenen Gruben zu!

Prüft eure Blitzableiter, die Feuermelder,
prüft eure Leitungen, Drähte und Schläuche,
schaltet den Strom ab, das Gas und das Denken,
(...)

Vermeidet alles, was provoziert,
tretet leise, fahrt Rad oder Auto,
doch leise – und produziert!

(...)
sichert euch Nachlaß, sichert euch Ablaß,
sichert euch und versichert euch
und zahlt die Reststeuer pünktlicher,
BÜRGER!

Der Band „Türen aus Rauch“ enthält die während des Frankreichaufenthaltes entstandenen Gedichte. Die ersten beiden Textgruppen, „Verlassenes Paradies“ und „Die Stadt“, beschreiben französische Landschaften („Apt en Provence“, „Normandie“, „Vaucluse“, „Ile de France“) oder halten Pariser Impressionen fest („Umschlaghafen“, „Über den Dächern von Germain Pilon“, „Der erste Blick auf Paris“). Ganz gleich, ob sich das lyrische Ich den Eindrücken der Landschaften oder der Stadt aussetzt, die Erfahrungen bleiben dieselben, hier wie dort: „Wände, Wände/und keine Tür, die [offen] stünde“ („Dezembermorgen“). Nur in der Rückerinnerung, im „Kindheitstraum von der Arche“ – so das Titelgedicht des dritten Komplexes – scheint jener Fluchtpunkt auf, der Geborgenheit verspricht. Die „Fahrt zum Berg der Verheißung“, die Möglichkeit, „hinter sich zu lassen, (...) was dich gequält hat, beengt,/das Verlogene, Grausame, Bosheit,/Heimtücke, Hinterhalt, Falle“, ist endgültig verloren gegangen. Statt der „neuen Sicht und der neuen Erde“ präsentiert sich dem sprechenden Ich allerorten nur das „Verlassene Paradies“ bzw. das „Niemandland“. Die Grundstimmung, aus der heraus gesprochen wird, ist in den meisten Gedichten ähnlich. Das sprechende Ich kennzeichnen Angst, Verzweiflung, „Apathie aus Verlust und Entfremdung“, Einsamkeit. Es sieht sich „gefangen“ und bedroht („Die Drohung,/von der du dich freikaufen wolltest,/sickert zurück/durch den Riß in der Wand.“). Das „große Gefühl“ ist vergessen, stattdessen finden sich nur „Wortbrocken, Steine/verdorrte Blätter“, so daß ein Charakteristikum dieser Verse die Addition von Einzeleindrücken ist. Der Haltung des „ewig Unzufriedenen“ entspricht die Vorliebe für die Herbst- und Winterzeit, das Unheimliche, Bedrohliche und Schwermütige. Es überwiegen Bilder des Morbiden, des Zer- und Verfalls, der Verwesung.

Die Abfolge der Gedichte in dem Band „Türen aus Rauch“ bezeichnet den Weg von außen nach innen, so daß Bächlers 1972 vorgelegte „Traumprotokolle“ hier mit innerer Konsequenz anknüpfen können. Sie sind meist noch morgentlich im Halbschlaf niedergeschriebene, unkommentierte und unaufgeschlüsselte Traumgesichte aus der Zeit von 1954 bis 1969. Seit 1953 unter starken Depressionen leidend, war Bächler aus psychotherapeutischen Gründen angeraten worden, das, was ihn nachts aus dem Unterbewußtsein heraus bedrängte, schriftlich zu fixieren und zu objektivieren. Die niedergelegten Protokolle sind folglich keine literarisch frisierten, poetischer Imaginationskraft entsprungenen Träume, sie sind in erster Linie private

Bewältigungsversuche innerer Ängste. Was Bächler zur Veröffentlichung dieses „Nachtbuches“ – so der Untertitel der ersten Auflage – veranlaßte, war sicherlich kein Exhibitionismus seines nächtlichen Seelenlebens, sondern eher die Erkenntnis, daß sich in den eigenen Träumen über das rein Private hinaus ein Stück Zeitgeschichte dokumentieren ließ. Was hier geträumt wird, ist deutsche Realität, wodurch das Buch zum „Auskunftsbuch“ – so der Untertitel der Taschenbuchausgabe – wird, in dem Auskunft über jene Blessuren, die eine Gesellschaft einem einzelnen Bewußtsein und sich selbst geschlagen hat, erteilt wird. Die Träume Bächlers werden zu „Nachrichten aus unserem beschädigten Leben. Jeder wird sich darin mit gelindem Schrecken wiedererkennen. Es zeigt sich, daß jene Verletzungen, die wir in der Realität davontragen, uns mit um so größerer Hartnäckigkeit in unseren Träumen heimsuchen, je schneller wir sie verdrängt haben“ (Peter Laemmle). Verzerrt in der Traumsprache, entschlüsselt sich gerade dank dieser Verzerrungen, was in einer Gesellschaft an Konflikten nicht verarbeitet, sondern verdrängt wurde. Die sich in den Träumen offenbarenden existentiellen Ängste Bächlers werden zum Symptom vorhandener gesellschaftlicher und politischer Probleme. Die Träume zentrieren sich vor allem um folgende Themenkomplexe: unaufgearbeitete Nazi-, Kriegs- und Widerstandszeit; Nachkriegszeit; Ostwestfeindlichkeit und vergebliche Vermittlungsversuche; Situation eines Menschen, der sich nicht anpassen kann; Situation eines bundesrepublikanischen Schriftstellers, der sich aus den Gruppierungen bzw. der literarischen Szene ausgeschlossen fühlt.

Es finden sich auffallend häufig Bilder des Eingeschlossen- und Eingekerkertseins, des Ausgeschlossen- und Verfolgtseins, zielloser Suche. Typische Szenarien seiner Träume sind Klassenräume, Gerichtssäle, Kranken- und Irrenhäuser, Sanatorien und Lazarette, Konzentrationslager, Häuser am Abgrund, Keller. Immer wieder befindet sich Bächler in seinen kafkaesken, traumatischen Geschichten auf Wohnungssuche, auf der Flucht, auf Irrwegen, die ihn nicht an ein bestimmtes Ziel kommen lassen, in fremden Städten, deren Straßen und Menschen ihm unbekannt sind. Er sucht verzweifelt den Anschluß an Menschengruppen und fürchtet, von Personen ausgestoßen, nicht anerkannt zu werden, dem Gespött ausgesetzt zu sein. Sieht er sich innerhalb einer Gruppe von Menschen, befällt ihn gleich ob des „Knäuels“ ein Gefühl von Beklemmung; auch hier bleibt er letztlich „einsam“, „ohne Kontakt und Gespräche“. Er sieht sich in Diskussionen über die Deutsche Einheit, den Vietnam-Krieg, die Emanzipation der Frau verwickelt; begegnet in seinen Träumen der literarischen Prominenz der fünfziger und sechziger Jahre (Eisenreich, Bender, Richter, Andersch, Böll, Kesten, Walser, Eich, Huchel, Lettau, Grass), sucht hier immer wieder nach anerkennenden Gesten für sein eigenes Werk, trifft auf namhafte Kritiker und Verleger (Rowohlt, Kaiser, Hohoff, Korn). Angst befällt ihn, mit seinen Arbeiten nicht bestehen zu können. Zuweilen blendet sich in seine Träume die eigene Schreibsituation ein, das untergründig immer vorhandene Unbehagen gegenüber den eigenen Leistungen: Die Angst steigt auf, „daß jemand etwas von mir Geschriebenes liest“. Nach den „Traumprotokollen“ hat Bächler für mehr als zehn Jahre kein weiteres Buch veröffentlicht. Erst 1976 mit „Ausbrechen“, dann wieder 1979 mit dem Prosasammelband „Stadtbesetzung“ legte er zwei Sammlungen vor, in denen er Bilanz zieht. In der Gedichtsammlung „Ausbrechen“ blickt der inzwischen Fünfzigjährige auf das lyrische Schaffen aus dreißig Jahren zurück, überprüft, was an Substanziellem verblieben ist. Er geht mit sich selbst scharf ins Gericht, beläßt aus seinen früheren Veröffentlichungen („Die Zisterne“,

„Lichtwechsel“, „Türklingel“) nur wenig, wohingegen er den Gedichtband „Türen aus Rauch“ fast identisch in die neue Anthologie übernimmt. Den Band beschließen Gedichte aus den Jahren 1963 – 1975. Sie gehören sicherlich zum Besten, was Bächler vorgelegt hat, besonders dann, wenn sich im Gedicht Spuren des persönlichen Leids, das distanziert-kritische Verhältnis zur umgebenden Gesellschaft und die Bächler so eigentümliche Erfahrung der Natur unauflöslich ineinander verschränken. Es ist erkennbar, wie sich die in der „Zisterne“, aber auch im „Lichtwechsel“ herrschende gereimte Geschwätzigkeit zur Kargheit und Herbheit verdichtet hat. Bächler bevorzugt nun das kurze, häufig epigrammatische Gedicht (so z.B. „Seestücke“). Eine Tendenz zum Lakonismus macht sich bemerkbar, die er in dem Titelgedicht folgendermaßen beschreibt:

Ausbrechen
aus den Wortzäunen,
den Satzketten,
den Punktesystemen,
den Einklammerungen,
den Rahmen der Selbstbespiegelungen,
den Beistrichen, den Gedankenstrichen
–um die ausweichenden, aufweichenden
Gedankenlosigkeiten gesetzt
Ausbrechen
in die Freiheit des Schweigens.

Die 1979 erschienene Prosasammlung „Stadtbesetzung“ enthält eine Auswahl zumeist kurzer, wenige Seiten umfassender Prosastücke, die Bächler in dem Zeitraum 1948 bis 1979 verfaßt hat. Der knappe, 200 Seiten umfassende Band hat fünf Abteilungen. Autobiographisches, zu dem Bächler weitere Traumprotokolle als die wohl authentischsten Zeugnisse über sich fügt, stehen neben Porträtskizzen über Freunde (so über den niederländischen Schriftsteller Andriaan Morriën). Es folgen Reiseskizzen, poetisch-prosaische Aneignungsversuche der Landschaften (Elsaß) und Städte (Paris), in denen sich Bächler längere Zeit aufgehalten hat. Dabei verwundert nicht, „daß er sich mit Randfiguren und dem scheinbar Nebensächlichen lieber beschäftigt als den großen Themen und gut funktionierenden Menschen“ (H. Krüger). Der Zug zum Genrebildhaften, der sich bereits in diesen kurzen Texten andeutet (so „Die Fenster der Muidergracht“), wird noch deutlicher in den folgenden Prosaskizzen: kleine Natur- und Situationsbilder („November im Dorf“, „Glocken und Vögel“, „Nächtlicher Einbruch der Kälte“, „Palmenstraße im Spätherbst“, „Gewitter über dem See“, „Berlin ist grau“), sprachliche Momentaufnahmen, in denen sich „die Wirklichkeit gerahmt hat“, wie es bezeichnenderweise einmal in dem Text „Idylle“ heißt.

Den Band beschließen aus den Jahren 1977/78 stammende Texte, die Bächler von einer Seite zeigen, die in seinem übrigen Werk fast völlig ausgeblendet ist. Es sind Grotesken („Der überprüfte Dichter“, „Der Tischnachbar“), vornehmlich auf die Kunstszene bezogene Satiren („Museen“, „Vernissage“) und unaufdringliche Parabeln über friedliche Befreiungsversuche („Der Elefant“, „Der Umzug“). In einem der letzten Texte, „Die Messersteher“, entwirft Bächler – wie Kafka in seinem „Hungerkünstler“ – ein Bild poetischer Existenz, das sich unschwer auf ihn selbst beziehen läßt. Er formuliert im Bild des Messerstehers seine künstlerische Außenseiterrolle, jene für ihn zutiefst

problematische, gefährliche, aber dennoch letztlich sichere Position: „Auf des Messers Schneide zu stehen, stelle ich mir immer schon recht schwierig, gefährlich und unbequem vor. Wie hält man die Balance, ohne herunterzufallen, ohne das Messer umzuwerfen, ohne sich die Füße zu verletzen. (...) Auch der Moment des natürlichen Erwachens ist gefährlich, vielleicht der gefährlichste im ganzen Tageslauf der Messersteher. Wer auch aus einem Traum gerissen nicht ins Taumeln gerät, wer dabei im Gleichgewicht auf der Schneide bleibt und sich, die Arme gleichmäßig hebend, nur die Augen reibt, er kann es für den Rest seines Lebens, den wirft nichts mehr um, nichts mehr von seinem Messer. Er steht sein Leben lang auf der Kippe, dem Ungewissen, Unentschiedenen und hat damit eine Entscheidung getroffen, eine Selbstgewißheit, Selbstsicherheit, Daseinsfreude und Sinnerfüllung erreicht, die wir mit beiden Füßen auf dem Boden fester Tatsachen nie erlangen.“

Die ungesicherte, weil richtungs- und ortlos sich sehende Existenz wird nochmals in Bächlers 1982 erschienenem Gedichtband „Nachtleben“ thematisiert. In drei weitgehend streng durchkomponierten Zyklen umkreist er die Position des Ich, seine Beziehung zur Außenwelt und zum Du. In immer wieder variierten Bildfindungen sucht das melancholisch gewordene Ich nach seinen Grenzen und der Möglichkeit ihrer Überschreitung, ist aber schließlich doch auf sich selbst zurückgeworfen. Diesen Vorgang beschreibt paradigmatisch das zweistrophige Gedicht „Meine Grenzen“:

Meine Grenzen sind nicht markiert
von Zäunen, Mauern, Stacheldraht.
Nur mein eigener Scheinwerfer
tastet sie ab.

Manchmal gelingt das Überschreiten.
Doch die fließenden Grenzen
holen mich ein und zurück.

Das lyrische Ich ist einsam, geängstigt („Oft habe ich Angst, / im falschen Zug zu sitzen.“); Beklemmung („Die Wände treten auf mich zu“), die sich bis zum Gefühl des existentiellen Bedrohtseins steigert (s. das Gedicht „Treibjagd“), beherrscht den „zur Strecke Gebrachten“, der sich nur erlöst weiß, wenn nicht er den Weg, sondern das Ziel ihn gefunden hat. („Vielleicht findet mich das Ziel?“ heißt es in dem Gedicht „Wege“). Die Sicherung des Ich durch Offenheit für alles Erfahrbare („Ich habe nie etwas besessen. / Doch alles ist in mich eingedrungen“), durch die „Apathie und Entfremdung“ des Alltags, in dem alles gleichgültig und damit „gleich ungültig“ wird, hält nur solange vor, bis „nachts (erneut) die Zeit gärt“:

Nachts fiebern die Straßen, die Lichter,
fiebert mein Körper, mein Kopf,
flutet das Meer zurück
nach der Ebbe des Tages,
schwappt mir das Salzwasser in den Mund
und macht mich durstig und hungrig,
wieder zu leben.

Leben aber in einer „vermessenen Welt“, im Menschenzoo (s. das Gedicht „Der Zoo“), ist unmöglich. Allenfalls in der Begegnung der Liebenden, und nicht dort, wo die meisten sich in „ihrer eigenen Hölle“ verschließen (s. das Gedicht „Das Haus im Grünen“), ist Rettung möglich. Doch die Liebesgedichte, mit denen Bächler seinen Band beschließt, halten fest an der Dialektik von Nähe und Ferne:

So fern in der Nähe warst du mir,
so nah in der Ferne.

Die weiteren Veröffentlichungen der achtziger und neunziger Jahre sind im wesentlichen Fortsetzung des einmal Begonnenen oder Sammlung des bislang Vorgelegten. „Der nächtliche Gast“ etwa wurde mehrfach in verschiedenen Verlagen wieder aufgelegt, wohl auch, weil man sich so nach dreißig Jahren der Anfänge der Literatur nach 1945 vergewissern wollte. Die Wiederlektüre ergab, daß der Roman wie ein „bitterer Epitaph auf die im Kriege zu unschuldigen Mördern gemachte Generation gelesen werden konnte. Wenn man bedenkt, daß Bächler bei Kriegsausbruch knapp 15 Jahre alt war, dann ergibt sich wie von selbst das autobiographische Schema dieser in eine ödipale Travestie gekleideten Diskussion über Schuld und Sühne.“ (Michael Krüger im Nachwort zur Neuausgabe von 1988)

Bächlers Liebeslyrik wurde 1988 in einem Sammelband („Ich ging deiner Lichtspur nach“) vereint, wobei der Begriff „Liebesgedicht“ recht weit gefaßt ist. Die thematische Spannweite reicht von Rollengedichten und Frauenporträts bis hin zu Texten, in denen die Unmöglichkeit der Liebe ausgedrückt wird, von Reflexionen und Erinnerungen bis zur Artikulation von Empfindungen Liebender. Die Anordnung der Gedichte nach der Chronologie des Erscheinens macht die Entwicklung des Lyrikers Bächler sichtbar. Der Variantenreichtum erstreckt sich von den gereimten, formal kunstfertigen frühen Versen bis zu den Prosagedichten, Du-Anreden im Parlando-Ton und lakonischen Vier- und Sechszeilern der letzten Jahre. Angefügt sind einige bis dahin unveröffentlichte Gedichte. Auffällig ist deren geringe Zahl, als sei die lyrische Produktion des Autors, bedingt durch seine Krankheit (Depression), fast gänzlich zum Erliegen gekommen.

Noch vor einem Zimmerbrand in seiner Münchener Wohnung, bei dem 1992 wertvolle Manuskripte und vor allem die Korrespondenz mit Schriftstellern vernichtet wurden, erschien Bächlers Band „Im Schlaf“ (1988), die Fortsetzung der „Traumprosa“, die Bächler mit seinen „Traumprotokollen“ begonnen hatte. Wieder gibt das Buch Auskunft über Bächlers Befindlichkeit: Es geht um Krieg und Nachkriegszeit, um Gefangenschaft und Revolution; das Ich findet sich wiederum in Situationen des Eingeschlossenseins, der Gefangenschaft, es fühlt sich verflucht, ausgelacht, verspottet, aussätzig, bedrängt. Es soll gefoltert werden oder steht vor Gericht. Die Aufzeichnungen enden mit einem Traumprotokoll der Nacht vom 30. zum 31. Dezember 1985: „Ich war zu einem Jahr Gefängnis mit Bewährung verurteilt worden, weil ich meinen Roman ‚Einer, der auszog, sich köpfen zu lassen‘ nach fünf Jahren noch nicht beendet hatte. Ich hätte ihn laut Vertrag schon vor vier Jahren abliefern müssen.“

Bereits 1977 sprach Bächler in einem Interview mit der Nürnberger Zeitung (5.3.1977) von seinem neuen Romanprojekt: „Der Titel ist ‚Einer, der auszog,

sich köpfen zu lassen', das klingt erst einmal schrecklich, das Ganze ist aber eher in einem ironisch-grotesken Ton geschrieben. Etwa analog dem Märchen ‚Einer, der auszog, das Fürchten zu lernen‘. (...) Die Story ist überhaupt nicht autobiographisch, sondern völlig frei erfunden. Das einzige, was autobiographisch ist, das ist halt auch so ein depressiver Mensch mit Todesvorstellungen, einer, für den das Leben schwierig ist.“ Jedoch erst 1990 erschien der gerade einmal 120 Seiten umfassende Roman, gerade rechtzeitig zu Bächlers 65.Geburtstag.

Der Ich-Erzähler, von seinem Vater, dem Richter, zu lebenslänglicher Strafe verurteilt, begnadigt sich selbst zum Tode: „Ich wollte ihn auf die klassische Art, schnell, sauber und sicher, todsicher, von ausgebildeter Henkershand. Selber Hand an mich zu legen, den üblichen Dichtertod, das könnte den Verlegern, den Nichtlesern, den Leuten so passen. (...) So kramte ich erst umständlich in vielen Antiquitätenläden herum, bis ich auf einer Auktion in München ein blitzendes Henkersbeil ersteigern konnte. Sicherheitshalber ließ ich es auch noch schleifen.“ Das ist die Ausgangssituation des Romans, der diesen ironisch-grotesken Stil beibehält. Der Protagonist Werner Böllner durchstreift das Land, das erst vor kurzem ein Land der Richter und Henker war. Aber anders als in dem ursprünglichen Plan zum Roman, der wohl mehrere Stationen vorgesehen hatte, beschränkt sich die Suche nach einem Vollstrecker des Urteils nunmehr weitgehend auf einen einzigen Mann, einen vermeintlichen Pennbruder und Alkoholiker, der zufälligerweise Henker heißt, im „Dritten Reich“ Oberstabszahlmeister war und nun mit Aktien spekuliert. Böllner durchzechet mit Henker eine Nacht in dessen Wohnung und trifft dort auf die thailändische Freundin Henkers, die ihn seine Todessehnsucht als unsinnig ansehen läßt. Von Henker in der Badewanne mit der Frau in flagranti erwischt, fragt Böllner: „Vielleicht hast du *jetzt* Lust, mich zu köpfen?“ Henker verschwindet mit dem Satz: „Ja, ich hol das Beil.“

Obwohl sich in dem Roman viele vertraute Schlüsselwörter und Motive wiederfinden und trotz der bedrückenden Themen bleibt die Grundstimmung der Erzählung doch eher heiter, fast ausgelassen. Absurde und groteske Züge fließen ein; Bedrohliches erscheint in diesem Text nur in Form von Assoziationen und Erinnerungen, beispielsweise angesichts der dreißig Wand- und Standuhren, die Henker aus Sammlerleidenschaft zusammengetragen hat und die er in seiner Wohnung ihre Stunden schlagen läßt. Die Uhrenschläge erwecken in Böllner sogleich traumatische Kindheitserinnerungen, in denen der Vater, der den Kindern mit der Reitpeitsche Pünktlichkeit einbleute, als Sadist und Ordnungsfanatiker die Hauptrolle spielt.

Bächler, der in dem oben angeführten Interview bereits die Gefahr eines Zerfalls der Romanform beschwor, ist dieser Gefahr in „Einer, der auszog, sich köpfen zu lassen“ selbst erlegen. Norbert Schachtsiek-Freitag urteilte: „Die Defizite dieses Buches sind evident: Die Erzählmotive sind kolportagehaft verknüpft, das psychosomatische Thema ‚Beschädigungen durch extreme autoritäre Erziehung‘ wird nicht analytisch entwickelt.“ Die prinzipielle Formlosigkeit richte jedoch das Interesse „mit Gewinn auf Details, auf Mikrostrukturen des Erzählten“. Wiederum zeigt sich, daß Bächlers Gattung die Lyrik ist. Es ist aber der Sinn für knappe, makabre Einsprengsel, für Situationskomik, mit der sich Bächler möglicherweise selbst vor dem ihn Bedrängenden rettet.

Primärliteratur

- „Der nächtliche Gast“. Düsseldorf (Eremiten-Presse) 1950.
Taschenbuchausgabe: Mit einem Nachwort von Michael Krüger. München, Zürich (Piper) 1988. (= Serie Piper 993).
- „Die Zisterne. Gedichte“. Esslingen (Bechtle) 1950.
- „Lichtwechsel. Neue Gedichte“. Mit Holzschnitten von H.A.P.Grieshaber. Esslingen (Bechtle) 1955.
- „Lichtwechsel II. Neue Gedichte“. Mit Tuschen von H.A.P.Grieshaber. München, Esslingen (Bechtle) 1960.
- „Türklingel. Balladen. Berichte. Romanzen“. München, Esslingen (Bechtle) 1962.
- „Türen aus Rauch. Gedichte“. Frankfurt/M. (Insel) 1963. Neuauflage: München (Lyrikedition 2000) 2000.
- „Traumprotokolle. Ein Nachtbuch“. Nachwort von Martin Walser. München (Hanser) 1972.
- „Ausbrechen. Gedichte aus 30 Jahren“. Frankfurt/M. (Fischer) 1976.
- „Kein schöner Tod in diesem Land. Nonsense-Verse“. Eremiten-Kalender 1977. Düsseldorf (Eremiten-Presse) 1976.
- „Stadtbesetzung. Prosa.“ Frankfurt/M. (Fischer) 1979.
- „Nachtleben. Gedichte“. Frankfurt/M. (Fischer) 1982.
- „Die Erde bebt noch. Frühe Lyrik“. Nachwort von Michael Krüger. Holzschnitte von H.A.P.Grieshaber. Esslingen (Bechtle) 1982.
- „Wenn das Eis geht“. Zusammen mit Hilde Domin und Erich Fried. Hg. von Helmut Lamprecht. Fischerhude (Atelier im Bauernhaus) 1983.
- Peter Michael Hamel: „So fern. Vier Gedichte“. Für Sopran, Altflöte, Schlagzeug, Klavier. Partitur. Kassel (Bärenreiter) 1985.
- „Blätter“. Mit zwölf Zeichnungen von Gerhard Oberländer. Leonberg (Keicher) 1985.
- „Im Zwischenreich. Jahresgabe der Typographischen Gesellschaft, München“. Mit Texten von Wolfgang Bächler und Zeichnungen von Hans-Georg Rauch. Hg. von Philipp Luidl. München (Typographische Gesellschaft) 1985.
- „Ich ging deiner Lichtspur nach. Liebesgedichte“. Nachwort von Peter von Becker. Frankfurt/M. (Fischer) 1988.
- „Im Schlaf. Traumprosa“. Frankfurt/M. (Fischer) 1988.
- „Einer, der auszog, sich köpfen zu lassen. Roman“. Frankfurt/M. (Fischer) 1990.
- „Kredit. Eine Lyrikanthologie“. Hg. von Wolfgang Bächler. Berlin (Corvinus Presse) 1990.
- „Wo die Wellenschrift endet. Ausgewählte Gedichte aus fünf Jahrzehnten“. Dencklingen (Babel) 2000.
- „Gesammelte Gedichte“. Hg. von Katja Bächler und Jürgen Hosemann. Nachwort von Albert von Schirnding. Frankfurt/M. (Fischer) 2012.

Übersetzungen

Adriaan Morriën: „Ein unordentlicher Mensch. Erzählungen“. Übersetzung aus dem Holländischen zusammen mit Georg Goyert und Heinrich Böll. München (Biederstein) 1955.

Sekundärliteratur

Uhlig, Helmut: „Welt in satten Farben“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 21.8.1955. (Zu: „Lichtwechsel“).

Buchebner, Walter: „Wolfgang Bächler: ‚Lichtwechsel II‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1961. H.83. S.144–146.

Wallmann, Jürgen P.: „Wolfgang Bächler: ‚Türklingel‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1962. H.90. S.126–127.

Wallmann, Jürgen P.: „Wolfgang Bächler: ‚Türen aus Rauch‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1963. H.95. S.119–120.

Schäffer, Kristiane: „Konfliktreiche Handlung“. In: Deutsche Zeitung, 7./8.9.1963. (Zu: „Der nächtliche Gast“).

Clauert, Hans: „Dreiecksgeschichte“. In: Telegraf, 3.5.1964. (Zu: „Der nächtliche Gast“).

Jokostra, Peter: „Das verlassene Paradies“. In: Echo der Zeit, 25.10.1964. (Zu: „Türen aus Rauch“).

Kramberg, K.H.: „Aus dem Nachtleben. Wolfgang Bächlers gesammelte Träume“. In: Süddeutsche Zeitung, 1.10.1972. (Zu: „Traumprotokolle“).

Piontek, Heinz: „Traumprotokolle. Die unheimlichen Sinnbilder des Wolfgang Bächler“. In: Rheinischer Merkur, 6.10.1972. (Zu: „Traumprotokolle“).

Laemmle, Peter: „Träume ... aus dem beschädigten Leben“. In: National-Zeitung, Basel, 10.2.1973. (Zu: „Traumprotokolle“).

Krolow, Karl: „Fluchten durch unsere gespenstigen Verhältnisse. Wolfgang Bächlers Versuch, Träume zu protokollieren“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.2.1973. (Zu: „Traumprotokolle“).

Böll, Heinrich: „Verse gegen die Trostlosigkeit. Wolfgang Bächlers Gedichte aus 30 Jahren“. In: Süddeutsche Zeitung, 7.4.1976. (Zu: „Ausbrechen“).

Schramm, Godehard: „Menschliche Landschaften. Wolfgang Bächlers Gedichte aus 30 Jahren“. In: Deutsche Volkszeitung, 15.4.1976. (Zu: „Ausbrechen“).

Domin, Hilde: „Unter Kannibalen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.4.1976. Auch in: Frankfurter Anthologie. Hg. von Marcel Reich-Ranicki. Bd.2. Frankfurt/M. (Insel) 1977. S.214–216. (Zu dem Gedicht: „Nüsse“).

Wallmann, Jürgen P.: „Auch Aale sind Radikale. Wiederbegegnung mit einem zu Unrecht vergessenen Lyriker“. In: Deutsche Zeitung, 7.5.1976. (Zu: „Ausbrechen“).

- Kurz, Paul Konrad:** „Gesättigt von Trauer und Träumen. Gedichte aus 30 Jahren als ‚Antiware‘“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 23.5.1976. (Zu: „Ausbrechen“).
- Horst, Eberhard:** „Wolfgang Bächler: ‚Ausbrechen‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1976. H.3. S.582–584.
- Hartung, Harald:** „Ausbrechen – nach dreißig Jahren“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.6.1976. (Zu: „Ausbrechen“).
- Krüger, Michael:** „Zur Wehr gesetzt“. In: Frankfurter Rundschau, 3.7.1976. (Zu: „Ausbrechen“).
- Becher, Martin Roda:** „Erdrückt von der Wirklichkeit. Dichter in einer umweltfreundlichen Umgebung: Wolfgang Bächler“. In: National-Zeitung, Basel, 10.7.1976. (Zu: „Ausbrechen“).
- Krolow, Karl:** „Ausbrechen oder Dableiben“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 18.7.1976. (Zu: „Ausbrechen“).
- Krüger, Michael:** „Die Spuren der Ruhelosigkeit. Zu Wolfgang Bächlers zeitkritischer Lyrik-Sammlung ‚Ausbrechen‘“. In: Nürnberger Nachrichten, 14.8.1976.
- Arnold, Heinz Ludwig:** „Die Sonne unterwandern“. In: Die Zeit, 17.9.1976. (Zu: „Ausbrechen“).
- Schultheiß, Helga:** „Gedichte zahlen sich nicht aus“. Interview. In: Nürnberger Zeitung, 5.3.1977.
- Arnold, Heinz Ludwig:** „Wolfgang Bächler: ‚Ausbrechen‘. Gedichte aus 30 Jahren“. In: Frankfurter Hefte. 1977. H.7. S.67–70.
- Jens, Walter:** „Wolfgang Bächler: ‚Traumprotokolle‘“. In: Die Zeit, 3.3.1978.
- Ingen, Ferdinand van:** „Wolfgang Bächler: ‚Ausbrechen. Gedichte aus 30 Jahren‘“. In: Deutsche Bücher. 1978. H.4. S.264–266.
- Becker, Peter von:** „Die wahren Märchen des Wolfgang Bächler“. In: Süddeutsche Zeitung, 21./22.4.1979. (Zu: „Stadtbesetzung“).
- Krüger, Michael:** „Ein wunderbares Lesebuch“. In: Frankfurter Rundschau, 26.5.1979. (Zu: „Stadtbesetzung“).
- Quack, Josef:** „Die Tore waren zu“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.6.1979. (Zu: „Stadtbesetzung“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Die Realität des Traums“. In: Deutsche Zeitung, 9.11.1979. (Zu: „Stadtbesetzung“).
- Nerval, Rainer:** „‚Ich bin zu spät gekommen‘. Zeitgeschichte erzählt sich in Wolfgang Bächlers Prosa“. In: Rhein-Neckar-Zeitung, 19.8.1980.
- Krüger, Michael:** „Zu Wolfgang Bächlers Roman: ‚Der nächtliche Gast‘“. In: Eule. 1981. S.22–27.
- Schmitt, W. Christian:** „Zum Beispiel: Wolfgang Bächlers Sammlung ‚Nachtleben‘“. In: General-Anzeiger, Bonn, 18.2.1982.
- Krolow, Karl:** „Ein Riesenkniefuß auf der Brust. Alte und neue Gedichte Wolfgang Bächlers“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.4.1982. (Zu: „Die Erde bebt noch“ und „Nachtleben“).

- Jokostra, Peter:** „Reden im Verstummen“. In: Rheinische Post, 8.5.1982. (Zu: „Nachtleben“).
- Bender, Hans:** „Die Ruhe der Beharrlichkeit. Zu Wolfgang Bächlers neuem Gedichtband ‚Nachtleben‘“. In: Süddeutsche Zeitung, 15./16.5.1982.
- Krolow, Karl:** „Als die Träume noch Alltag waren... Zu den frühen Gedichten Wolfgang Bächlers: ‚Die Erde bebt noch‘“. In: Stuttgarter Zeitung, 24.7.1982.
- Hartung, Rudolf:** „Wolfgang Bächler: ‚Nachtleben. Gedichte‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1982. H.3. S.580–582.
- Wallmann, Jürgen P.:** „Lyrik, die sich verständlich macht“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 5.9.1982. (Zu: „Nachtleben“).
- Krüger, Michael:** „Die Dichter der Nacht“. In: Frankfurter Rundschau, 11.9.1982. (Zu: „Nachtleben“).
- Becker, Peter von:** „Mein langes Schweigen. Neueste und ältere Lyrik eines berühmt Unberüchtigten“. In: Die Zeit, 1.10.1982. (Zu: „Die Erde bebt noch“ und „Nachtleben“).
- Eigendorf, Manfred:** „‘Vielleicht findet mich das Ziel?’ Gedichte in lyrischer Tradition: ‚Nachtleben‘ von Wolfgang Bächler“. In: Badische Zeitung, 27./28.11.1982.
- Maiwald, Peter:** „Balladen von schlaflosen Nächten. Der Lyriker Wolfgang Bächler“. In: Deutsche Volkszeitung, 13.1.1983. Auch in: Frankfurter Hefte. 1983. H.10. S.65–66.
- Kurz, Paul Konrad:** „Grenzen des Schweigens. Wolfgang Bächlers Lyrik“. In: Die Presse, Wien, 12./13.2.1983. (Zu: „Die Erde bebt noch“ und „Nachtleben“).
- Kurz, Paul Konrad:** „‘Ich trage Erde in mir, Sand und Gras‘. Der Fluß als Bild und Gleichnis in den Gedichten Wolfgang Bächlers“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 13.3.1983.
- Ross, Werner:** „Mit anderen Augen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.3.1983. Auch in: Frankfurter Anthologie. Hg. von Marcel Reich-Ranicki. Bd.8. Frankfurt/M. (Insel) 1984. S.232–234. (Zu dem Gedicht: „Erwartung“).
- Heinze, Helge Maria:** „Nachtleben“. In: Frankfurter Hefte. 1983. H.10. S.66–68.
- Ross, Werner:** „Horchen auf die innere Stimme“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.3.1985. (Zum 60. Geburtstag).
- Allemann, Urs:** „Achtziger Jahre im Gedicht“. In: Basler Zeitung, 18.5.1985. (Zu dem Gedicht: „Pfeil und Bogen“).
- Wiggershaus, Renate:** „Der verlorene Sohn. Der Lyriker Wolfgang Bächler“. In: Frankfurter Rundschau, 6.12.1986.
- Kurz, Paul Konrad:** „Ein schwäbisch-bayrischer Franzos unter den Lyrikern. Wolfgang Bächler: ‚Die Erde bebt noch. Frühe Gedichte‘. ‚Nachtleben‘“. In: ders.: Zwischen Widerstand und Wohlstand: Zur Literatur der frühen 80er Jahre. Frankfurt/M. (Knecht) 1986. S.164f.

- Kurz, Paul Konrad:** „Gesättigt von Trauer und Träumen. Wolfgang Bächler: „Ausbrechen. Gedichte aus 30 Jahren“. In: ders.: Über moderne Literatur. Bd.6. Frankfurt/M. (Knecht) 1986. S.211 ff.
- Wallmann, Jürgen P.:** „Fern in der Nähe / nah in der Ferne“. In: Rheinischer Merkur/Christ und Welt, 29.4.1988. (Zu: „Lichtspur“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Gefangen sein und befreit. Wolfgang Bächlers Liebesgedichte aus vierzig Jahren in einem Band“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 19.6.1988. Auch in: Neue Deutsche Hefte. 1988. H.3. S.588–589.
- Klessmann, Eckart:** „In allerfeinsten Kreisen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.9.1988. (Zu: „Im Schlaf“).
- Hüfner, Agnes:** „Heute wie damals“. In: Süddeutsche Zeitung, 26./27.11.1988. (Zu: „Im Schlaf“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Wolfgang Bächler: „Im Schlaf“. In: Neue Deutsche Hefte. 1989. H.1. S.146–147.
- Jansen, Hans:** „Im Sog der Schwermut“. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 22.3.1990. (Zum 65. Geburtstag).
- Chotjewitz, David:** „Zwischen den Stühlen“. In: Volkszeitung, 23.3.1990. (Zum 65.Geburtstag).
- Neumann, Oskar:** „Ein unsteter Einzimmerbewohner“. In: Unsere Zeit, 23.3.1990. (Zum 65. Geburtstag).
- Hüfner, Agnes:** „Eine Gruselgeschichte“. In: Süddeutsche Zeitung, 29.3.1990. (Zu: „Einer, der auszog“).
- Schachtsiek-Freitag, Norbert:** „Henker gesucht und gefunden“. In: Frankfurter Rundschau, 7.4.1990. (Zu: „Einer, der auszog“).
- Berkholz, Stefan:** „Fast wie ein schöner Traum“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 8.4.1990.
- Eichmann-Leutenegger, Beatrice:** „Der Schriftsteller und sein Henker“. In: Neue Zürcher Zeitung, 3.5.1990. (Zu: „Einer, der auszog“).
- Spiegel, Hubert:** „Deutschland, Leiden an. Wolfgang Bächlers mißlungene Erzählung“. In: Badische Zeitung, 19./20.5.1990. (Zu: „Einer, der auszog“).
- Miehe, Renate:** „Aus der Schublade. Bächlers Helden gehen baden“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.5.1990. (Zu: „Einer, der auszog“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Ein Autor sucht seinen Henker“. In: Rheinische Post, 23.6.1990. (Zu: „Einer, der auszog“).
- Herbort, Nicola:** „Im Land der Richter und Henker“. In: Die Welt, 11.8.1990. (Zu: „Einer, der auszog“).
- Curtius, Mechthild:** „Wolfgang Bächler“. In: dies.: Autorengespräche. Verwandlung der Wirklichkeit. Frankfurt/M. (Fischer) 1991. (= Fischer Taschenbuch 10256). S.83–96.
- Bitala, Michael:** „Ein Dichterleben zwischen Euphorie und Depression“. In: Süddeutsche Zeitung, 6./7./8.6.1992.
- aw:** „Das Schweigen annehmen. Dichtung und Wahrheit: Wolfgang Bächler“. In: Süddeutsche Zeitung, 7.9.1994.

- Schirnding, Albert von:** „Die Stimme des Schweigens“. In: Süddeutsche Zeitung, 22.3.1995. (Zum 70. Geburtstag).
- Wittstock, Uwe:** „Krieg, Traum, Sprache“. In: Neue Rundschau. 1995. H.2. S.175–177. (Zum 70.Geburtstag).
- Becker, Peter von:** „A kind of Lear, ein Stück Philemon“. In: manuskripte. 1995. H.128. S.131–134.
- dpa:** „Protokolle im Halbschlaf“. Ruhr Nachrichten, 22.3.2000. (Zum 75. Geburtstag).
- Macke, Carl-Wilhelm:** „Die Freiheit des Schweigens“. In: Frankfurter Rundschau, 22.3.2000. (Zum 75. Geburtstag).
- Schirnding, Albert von:** „Atmen in einer eiskalten Welt“. In: Süddeutsche Zeitung, 22.3.2000. (Zu: „Wellenschrift“).
- Braun, Michael:** „Landschaft der Schwermut“. In: Freitag, 5.5.2000. (Zu: „Wellenschrift“).
- Fritz, Walter Helmut:** „Die Schrecken bleiben“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.4.2002. Auch in: Frankfurter Anthologie. Bd.26. Frankfurt/M., Leipzig (Insel) 2003. S.142–144. (Zu dem Gedicht: „Die Erde bebt noch“).
- Schulz, Gerhard:** „Elegie über den Tod des Mondes“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.8.2003. Auch in: Frankfurter Anthologie. Bd.27. Frankfurt/M., Leipzig (Insel) 2004. S.198–200. (Zu dem Gedicht: „Die Frucht“).
- Perryman, Kevin A.:** „... bis auch ich im Schatten Stand“. Der Lyriker Wolfgang Bächler“. In: Der Schwabenspiegel. 2004. H.6/7. S.227–236.
- Nolte, Verena:** „Erinnerung an einen lebenden Dichter“. In: Neue Rundschau. 2005. H.1. S.144–149. (Zum 80. Geburtstag).
- Hinck, Walter:** „Traumprotokoll“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.3.2005. (Zum 80. Geburtstag).
- Nolte, Verena:** „Der Nachtforscher“. In: Süddeutsche Zeitung, 22.3.2005. (Zum 80. Geburtstag).
- Wittstock, Uwe:** „Wolfgang Bächler 80. Glückwunsch“. In: Die Welt, 22.3.2005.
- Hillgruber, Katrin:** „Taubenbriefe“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 27./28.5.2007. (Nachruf).
- Winkler, Willi:** „Wer das Schweigen nicht annimmt“. In: Süddeutsche Zeitung, 29.5.2007. (Nachruf).
- Wittstock, Uwe:** „Zerrüttete Zeit“. In: Die Welt, 30.5.2007. (Nachruf).
- Nolte, Verena:** „Radikal menschlich“. In: Süddeutsche Zeitung, 31.5.2007. (Nachruf).
- Red.: „Ein unsteter Einzimmerbewohner“. In memoriam Wolfgang Bächler“. In: die horen. 2007. H.226. S.6–8.
- Messmer, Erwin:** „Der Nachtdichter Wolfgang Bächler“. In: Orte. Eine Schweizer Literaturzeitschrift. 2008. H.154. S.43–49.

wirth: „Großer Lyriker“. In: Wiener Zeitung, 14. 7. 2012. (Zu: „Gesammelte Gedichte“).

Doering, Sabine: „Riesenknie“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3. 1. 2013. (Zu: „Gesammelte Gedichte“).

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 15.04.2014

Quellenangabe: Eintrag "Wolfgang Bächler" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000025>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 13.10.2024)